

Predigt zur Bußfeier in der Österlichen Bußzeit
19.03.2021

„Blüh auf, gefrorener Christ ...“



Schwestern und Brüder,

Eine Lesung, die in der Leseordnung der Kirche nicht vorkommt, ein unbekannter Abschnitt aus dem Propheten Jesaja. Er nimmt ein Bild auf, das sich durch die ganze Bibel zieht, von den ersten Seiten bis zum letzten Kapitel. Es ist das Bild des **Gartens** – und der Bogen, der sich durch die Bibel spannt, könnte heißen: **Wir kommen aus einem Garten, und wir gehen in einen Garten**. Wir kommen aus dem Garten des Paradieses, und am Ende der Zeiten erwartet uns im himmlischen Jerusalem eine Gartenstadt. Dazwischen leben wir unser Leben mit dem Gott, der als der Gott Israels selbst im Bild eines Gärtners (oder einer Gärtnerin?!) erscheint. Von Anfang an ist er der, dem das Gedeihen, das Wachsen und Fruchtbringen das innerste Herzensanliegen ist.

Diese Lesung aus dem 27. Kapitel bei Jesaja hat eine Entsprechung im 5. Kapitel. Es lohnt sich, beide einmal nachzulesen. Es handelt sich um die sogenannten Weinberglieder. Das Lied im 5. Kapitel beginnt als Liebeslied und endet mit einer unverhohlenen Drohung, da der Weinberg statt der erhofften süßen Trauben nur saure Beeren bringt. Dabei setzt der Gärtner, unter dem der Prophet Gott versteht, alles dafür ein, dass Früchte reifen. Er müht und arbeitet sich ab, damit es Früchte gibt – aus denen der Wein der Freude und des Festes entstehen soll. Unsere Lesung weiß vom Misserfolg nicht mehr viel: Auch hier wird ein Lied gesungen, aber ein Lied der Freude, die bleibt. Am Ende des Liedes steht ein Ausblick, der das Herz öffnet: Jakob schlägt Wurzel, Israel blüht und gedeiht, und der Erdkreis füllt sich mit Früchten.

Von einem begehrenswerten **Weinberg** singt dieses Lied, von einer Pflanzung, die von Gott selbst geschützt und bewacht wird.

Und **Wasser** gibt es hier in reicher Fülle – auch das ein paradiesisches Bild, geht doch vom Strom in Eden eine große Fülle von Wasser aus und bewässert den gesamten Erdkreis.

Eine Bildsprache ist es, die die Lesung bietet. Es geht nicht primär um die Realität des Weinbaus, vielmehr ist diese ein Anknüpfungspunkt für die Rede von Gott:

Wie der Winzer alles dafür tut, dass seine Reben reiche – und süße! – Früchte bringen, so ist es auch mit Gott und seinem Volk, seinen Menschen. Sie entsprechen den Weinstöcken, und Gott setzt als Winzer seine ganze Kraft, seine Leidenschaft dafür ein, dass diese Menschenleben gelingen, biblisch gesprochen: **Frucht bringen**. Diejenigen unter uns, die selbst einen Garten bebauen, werden dieses Gefühl kennen, die Hoffnung und Vorfreude auf eine gute Ernte, schöne Früchte oder duftende Blumen. Der Gärtner, die Gärtnerin engagiert sich innerlich und äußerlich für die Pflanzen.

Die Freude ist groß, wenn der Anbau gelingt, aber ebenso ist die Enttäuschung groß, wenn nichts wird aus der Saat oder wenn Schädlinge alles zunichtemachen. Die Gefühle, die den Gärtner, die Gärtnerin bewegen, sie werden von den biblischen Autoren auch in Gott gesehen. Freude und Enttäuschung erlebt der Gärtner Gott in Bezug auf die Menschen – und will doch nur das eine:

die Freude, dass das Leben der Menschen gelingt.

Doch wie kann das geschehen? Der Vergleich mit dem Weinberg und dem Winzer sieht es als einfach an: Es geht für den Menschen darum, sich vertrauensvoll der Liebe Gottes zu überlassen. Er ist es, der sich abmüht, der arbeitet. Der Mensch, der das erkennt und mit seinem Leben antwortet auf die erfahrene Liebe, wird Frucht bringen, fast automatisch. Doch es gibt auch die Möglichkeit, sich diesem Gott zu verweigern, ihn zu **ver-**kennen statt ihn zu **er-**kennen. Der Mensch hat die Freiheit, das eigene Wachstum zu verweigern.

Dann können keine Früchte entstehen, kann kein Wein gekeltert und kein Fest gefeiert werden. Oder der Mensch will die Früchte für sich behalten. Auch so ist kein Freudenfest möglich, kein Leben in Fülle.

Doch davon ist in der Lesung nicht mehr die Rede. Sie zeichnet ein ausgesprochen positives Bild von Gott und vom Menschen und erweckt die Vorstellung von einem paradiesischen Leben.

In der Schöpfungserzählung vom Garten des Anfangs heißt es, Gott selbst habe den Garten der Wonne (hebräisch: Eden) angelegt und den Menschen hineingesetzt, damit der Mensch diesen Garten bebaue und behüte. Der Mensch selbst ist dem göttlichen Gärtner als sein Ebenbild ähnlich und hat die Aufgabe und Würde, das Wachstum der anderen Menschen und der Schöpfung zu fördern.

Was das heißen mag, wird uns vielleicht in den Zeiten des Klimawandels, der großen Flüchtlingsströme, der Gefährdung durch die Pandemie neu deutlich und rüttelt uns auf:

Menschen, die ihren Glauben auf den Gott der Bibel stützen, können gar nicht anders, als Verantwortung zu übernehmen für die Menschen und für die Schöpfung.

So entsprechen sie der Liebe Gottes. Die Wärme dieser Liebe wird auch diejenigen zu neuem Leben erwecken, die gefroren, kalt und starr sind; sie wird uns zu neuem Leben erwecken, wo wir gefroren, kalt und starr sind.

Wir müssen es nur zulassen. Amen.

Vgl. Jörg Müller, Referent Liturgie im Erzbischöflichen Seelsorgeamt, Freiburg; in: Vorsicht zerbrechlich - Bußfeier in der Österlichen Bußzeit 2021